

missionsblätter

Das Magazin der Missionsbenediktiner von St. Ottilien

112. Jahrgang · Heft 1 · 2017

A photograph of two young girls in a rural setting. They are standing next to a public water tap stand with a yellow hose. One girl, wearing a yellow shirt and red pants, is filling a red shopping basket with water. The other girl, wearing a red shirt and red shorts, is holding the hose. In the foreground, there is another red shopping basket containing a black lid. The background shows a chain-link fence and tall grass.

Wasser ist
das Gut aller

In diesem Heft



MISSION

- 4-5 Bleiben oder gehen?
- 6 Familienfest in Togo
- 7 Ein Kloster ohne Wasser
- 8 Erste Intensivstation im St. Benediktshospital
- 9 Evangelisierung, die man sehen kann
- 10-11 Neues aus der Mission
- 12-13 Mission ist mehr als „Hilfe für die Heiden“!

HEIMAT

- 14-15 Wohin sollte ich mich sonst flüchten?
- 16 Mission possible: Zuhause in der weiten Welt
- 17 Benediktinische Botschafter des Friedens in der zweiten Runde
- 18-19 Rund um die Erzabtei
Zeitliche Profess Br. Elias
Der Rhabanus-Maurus-Abend der Lehrer und Mönche

RUBRIKEN

- 20-21 Höre auf Deinen Grundton
Geistlicher Impuls
- 22 Ridicula Claudicula
Humorvolles aus dem Kloster
- 22 Buchtipps
- 23 Preisrätsel
- 23 Impressum
- 24 Termine

➤ Titelbild:

Anlässlich des internationalen Weltwassertags am 22. März erinnerte Papst Franziskus an das Menschenrecht auf freien Zugang zu sauberem Wasser.

Er forderte, vor allem Kinder und Jugendliche für den Wert des Wassers zu sensibilisieren. Mehr über die Wasserknappheit in der Abtei Inkama lesen Sie auf Seite 7.



Frühling in St. Ottilien



Maria Lichtmess

*Liebe Leserin,
lieber Leser,*

„**H**ätten wir Bildung gehabt, dann lebten wir heute nicht als Flüchtlinge im Flüchtlingslager“. Millionen Menschen leben weltweit in Flüchtlingslagern. Die Konflikte sind mehrschichtig. Sie haben politische und ethnische Gründe, aber auch Wassermangel und Ressourcenknappheit spielen dabei eine Rolle. Aber der zitierte Flüchtling hat Recht: Die knappste Ressource ist Bildung.

Armut heißt, nicht nur wenig Geld, sondern vor allem eine geringe Lebenserwartung und wenig Schulbildung zu haben. Wenig Bildung bedeutet hohes Konfliktpotential, Ungerechtigkeit und Ausbeutung. Arme Menschen haben oft weder Perspektiven noch Hoffnung. Die Verzweiflung treibt junge Menschen in die Hände von Extremisten, religiösen Fundamentalisten und Milizen. Aufstand und Krieg bedeuten auch: Die Abwärtsspirale der Bildung geht noch weiter nach unten. Mangelnde Bildung ist nicht nur eine Wurzel von Krieg und Vertreibung. Es gibt auch regelrecht Krieg gegen Bildung. In Nigeria und Afghanistan werden Schulen systematisch zerstört – und damit die Zukunft der Kinder. Als Flüchtlinge schließen sich auch für Erwachsene die Türen zur Aus- und Fortbildung.

Verarmung und mangelnde Bildung sind aber auch Grundursachen von verkürzten und simplen Reaktionen von Menschen in Europa und in den USA. Sie fühlen

sich als Verlierer und sind frustriert. Sie hören auf politische Parolen und drücken in Wahlen ihren Protest aus. Wo immer ein Diktator die Macht ergreift, wird freies, kritisches Denken unterdrückt. Bildung spielt

eine zentrale Rolle für Demokratie, Freiheit, Frieden und ganzheitliche menschliche Entwicklung. Aus diesen Gründen waren von Anfang an Schulen ein wichtiger Pfeiler in der Missionsarbeit mit unserer Brüder in Afrika. Und heute gehören große und gut funktionierende Schulen sowie praxisorientierte Berufsschulen zu jeder Gemeinschaft der Missionsbenediktiner von St. Ottilien. Dazu gehören aber auch neue Projekte wie die Nomadenschule von P. Florian in Nordkenia. Damit auch die Flüchtlinge noch eine Bildungschance bekommen, fördern wir Projekte für Kinder und Jugendliche in Flüchtlingslagern im Libanon und im Südsudan.

Nirgendwo auf der Welt ist Wasser dauerhaft ein so großes Problem wie in Afrika. Wassermangel, fehlende Hygiene, kein ausreichendes Wassermanagement – das sind lebenswichtige Herausforderungen für Millionen Menschen. Ihre Beherrschung entscheidet mit darüber, wie Flüchtlingskrisen in der Zukunft verhindert werden können. Die Dürre in Ost- und Südafrika zeigt auf dramatische Weise, wie wichtig sauberes Trinkwasser für unser Leben ist. Deshalb bitten für Sie um Ihre Unterstützung für unser spezielles Projekt in der Fastenzeit 2017. Es geht um die Wasserversorgung in Südafrika für die Gemeinschaft von Inkamana mit ihrer High School sowie ihren Mitarbeitern und Nachbarn. Schon vorab ein herzliches Vergelt's Gott!

Ihnen wünsche ich viel Freude und neue Informationen bei der Lektüre der Missionsblätter.

Ihr

P. Navas



Aschermittwoch

Bleiben oder gehen?

Europa von Uganda und Tansania aus gesehen

Was denken Afrikaner über die Flucht nach Europa, wie stellen sie sich Deutschland aus der Ferne vor? Das wollte Br. Ansgar bei seinem letzten Aufenthalt in Tansania und Uganda einmal wissen. Für die Missionsblätter hat er sieben jungen und älteren Menschen, Frauen und Männern seine Fragen gestellt und sehr unterschiedliche Antworten bekommen. Was ihm nach den Interviews zu denken gab: „Meinem Eindruck nach würde die Mehrheit der Afrikaner lieber unter einer europäischen Regierung leben als unter einer afrikanischen – eine bittere Konsequenz nach mehr als 60 Jahren Unabhängigkeit. Die Menschen haben eine große Sehnsucht nach Rechtssicherheit, die oft angenommene wirtschaftliche Verbesserung ihrer Lage spielt weniger eine Rolle“.

Text: Br. Dr. Ansgar Stüfe OSB

„Wie stellen Sie sich das Leben in Deutschland vor?“

Joshua Semakula, 17 Jahre, Schüler in einer Sekundarschule (Uganda):

Deutschland ist ein ökonomisch starkes Land. Es gibt viele Unternehmen dort. Die Deutschen arbeiten hart. Ohne Arbeit kann man dort nicht leben. Das Leben hängt dann davon ab, welche Arbeit man bekommt. Sicher ist es nicht leicht, Arbeit zu bekommen.

Esther Nabwire, 35 Jahre, Lagerverwalterin (Tororo, Uganda):

Ich habe das meiste von Deutschland über unsere Missionare erfahren, angefangen von P. Johannes Neudegger und anderen, die hierher kamen. Mein Vater wurde von P. Johannes angeworben, und so kam unsere Familie hierher. Tororo hat sehr viel Hilfe von Deutschland bekommen. Ein Land, das so viel Mittel übrig hat, um anderswo zu helfen, muss reich sein.

Aelred Opoya, 22 Jahre, Student der Betriebswirtschaft (Uganda):

Das Leben in Deutschland ist von Uganda sehr unterschiedlich. Verglichen mit hier sind alle in Deutschland reich. Die Gesellschaft dort ist harmonischer als bei uns. Es gibt keine so harten Konflikte. Wenn man hart arbeitet und eine Familie gründet, kann man auch an dem Wohlstand teilhaben.

John Etyang, 30 Jahre, ungelernter Arbeiter (Tororo, Uganda):

Das Leben in Deutschland ist gut, nicht so wie in Uganda. Die Leute sind besser ausgebildet. Die Arbeit ist komplexer. Daher bekommt man nur mit Ausbildung Arbeit. Die Menschen kommen besser miteinander aus, es gibt weniger Eifersucht untereinander. Wenn man jemand in Deutschland kennt, bekommt man auch Arbeit.

Atilio Nzota, 52 Jahre, Krankenpfleger (Peramiho, Tansania):

Die Menschen in Deutschland arbeiten hart. Die Wirtschaft läuft gut. Die Menschen haben ein gutes Leben in hoher Sicherheit. Die Regierung leistet gute Arbeit.

Christa Mgaya, 51 Jahre, ungelernte Hilfskraft (Peramiho, Tansania):

Deutschland ist ein sehr entwickeltes Land. Die Deutschen arbeiten hart. Sie haben eine bessere Bildung als wir und kommen so besser mit ihrem Leben zurecht als wir.

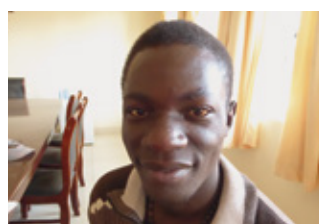
Andrew Mbughi, 46 Jahre, Labortechniker (Peramiho, Tansania): Zuerst dachte ich, dass alle Deutschen reich sind. Dann lernte ich, dass es in Deutschland genauso reiche und arme Menschen gibt wie hier bei uns. Ohne Arbeit ist das Leben in Deutschland auch hart.



Joshua Semakula



Esther Nabwire



Aelred Opoya



John Etyang

„Haben Sie schon von afrikanischen Flüchtlingen gehört, die auf dem Weg nach Europa im Meer sterben?“

Semakula: Ja, davon habe ich gehört.

Nabwire: Ja, ich habe davon gehört, dass Flüchtlinge im Meer sterben.

Opoya: Ich habe noch nie davon gehört, dass Menschen auf dem Weg nach Deutschland sterben.

Etyang: Von Flüchtlingen, die auf dem Weg sterben, habe ich noch nie gehört.

Nzota: Die Menschen riskieren ihr Leben, weil sie selber ein sehr schlechtes Leben führen. Sie sind arm und schlecht informiert. Sie denken, dass sie ein einfaches Leben in Deutschland bekommen werden.

Mgaya: Ja, ich habe gehört, dass Flüchtlinge im Meer sterben.

Mbughi: Ich habe von den Flüchtlingen gehört, die sterben.

„Warum riskieren diese Menschen ihr Leben?“

Semakula: Sie sind verzweifelt. Sie denken nicht an die Gefahr, sondern nur an die Chance, Arbeit zu bekommen.

Nabwire: Ich würde mich nie in ein Boot setzen, wenn ich wüsste, dass ich sterben würde. Daher glaube ich, dass diese Leute nichts von der Gefahr wissen, sondern nur an die Arbeit denken, die sie bekommen werden.

Opoya: Die meisten Afrikaner gehen nach Europa aus ökonomischen Gründen. Sie sind auf der Suche nach besserem Einkommen.

Etyang: Ich bete für die Flüchtlinge, damit sie etwas erreichen. Ich finde es gut, wenn sie in andere Länder gehen. Dort lernen sie etwas anderes kennen. Davon können auch wir profitieren.

Nzota: Ich habe auch davon gehört, dass Menschen ins südliche Afrika fliehen in der Hoffnung auf besseres Leben. Erst kürzlich wurde ein Container voll mit Leichen gefunden, die von Menschen stammen, die illegal nach Südafrika reisen wollten. Ich glaube, dass die Menschen zu hohe und falsche Erwartungen haben und sehr ungebildet sind.

Mgaya: Die Menschen laufen vor großen Problemen davon vor allem vor dem Krieg. Die Tansanier haben keinen Grund zu fliehen. Sie sind aber oft faul und ungebildet und hoffen auf ein besseres Leben woanders.

Mbughi: Es müssen verzweifelte Menschen sein, die nichts mehr vom Leben erwarten.

„Haben Sie schon mal daran gedacht, ins Ausland oder nach Europa zu gehen?“

Semakula: Ich muss in Uganda bleiben, weil ich mich um meine Eltern kümmern muss. Wenn ich aber keine Verpflichtungen hätte und die Chance bekäme, würde ich sofort nach Europa gehen.

Nabwire: Ich würde ins Ausland gehen. Das würde aber davon abhängen, wer mir dabei hilft. Ich habe in meiner Kindheit den Krieg erlebt. Manchmal kamen Soldaten in unsere Straße. Sie schossen in die Luft. Dann liefen alle Leute davon, und sie nahmen sich alles, was es gab. Ich

war wagemutig und versteckte mich unter einem Stuhl. So konnte ich alles sehen. Das waren schlimme Zeiten. Daher würde ich gern auch mal ins Ausland gehen und besseres Leben kennen lernen

Opoya: Ich selbst möchte Mönch in Tororo werden und habe keine Absicht, ins Ausland zu gehen. Ich hörte aber gerade in den Nachrichten, dass 180 Jugendliche angeworben wurden, nach Israel und Ägypten zu gehen. In Uganda gibt es Organisationen, die junge Leute anwerben und ihnen gute Jobs versprechen. Wenn sie im jeweiligen Land ankommen, werden ihnen die Pässe abgenommen, und sie müssen für wenig Geld arbeiten. Viele junge Menschen wurden von solchen Organisation betrogen und Frauen in die Prostitution gezwungen. Im Fernsehen haben sie kürzlich junge Leute gewarnt, solchen Organisationen zu trauen.

Etyang: Wenn ich könnte, würde ich woanders hingehen.

Nzota: Mein Leben hier war schwierig und größtenteils schlimm. Ich habe zahlreiche Freunde und Verwandte durch AIDS verloren. Jetzt bin ich zu alt. Wenn ich jünger wäre und die Chance hätte, würde ich sofort woanders hingehen, wo es ein besseres Leben gibt.

Mgaya: In meinem Alter bleibe ich lieber hier. Wenn ich aber jünger wäre, würde ich gern an einen Ort ziehen, wo das Leben leichter ist.

Mbughi: Ich habe eine gute und interessante Arbeit hier in Peramiho. Hier möchte ich bleiben. Ich habe kein Interesse, anderswohin hin zu ziehen. ■



Atilio Nzota



Christa Mgaya



Andrew Mbughi



Br. Dr. Ansgar Stuefe

Familienfest in Togo

P. Romain zum Abt geweiht

Text: P. Maurus Blommer OSB

Bis November 2016 arbeiteten beide Tür an Tür im Haus der Kongregation in St. Ottilien. Anlässlich der Abtsweihe von P. Romain hat P. Maurus seinen Mitbruder in Agbang (Togo) besucht und war überwältigt von dem Fest und der Verbundenheit zwischen dem Kloster und den Gläubigen.

Mönche in weißem Habit, Priester in weißen Messgewändern, Äbte mit ihren Mitren, am Schluss die Bischöfe von Kara und Sokodé und ganz zuletzt: Abt Romain, der erste Abt der Abtei Agbang, der an diesem Tag seine Weihe erhalten sollte, zogen in einer langen Schlange vom Kloster in die neue Klosterkirche. Begleitet wurde der Zug von den Gesängen eines Chores und vieler Menschen, die sie umringten. Die Kirche in der Form eines großen Amphitheaters war bis zum letzten Platz gefüllt: die Frauen in ihren schönsten und farbigsten Kleidern, die Männer im Anzug oder in ihrem saubersten T-Shirt. Dazwischen und drumherum unzählige Kinder. Es herrschte eine freudige Stimmung, die Menschen sangen, tanzten, klatschten und strahlten. Ein solches Ereignis hatten sie noch nie erlebt, mit so vielen kirchlichen Würdenträgern: zwei Bischöfen, acht Äbten und dem ehemaligen Abtprimas des Benediktinerordens Notker Wolf.

Der feierliche Gottesdienst begann in der benediktinischen Tradition mit Choral, aber auch mit vielen Gesängen

in der Ortssprache und auf Französisch. Dann kam der feierliche Moment der Abtsweihe: Abt Romain legte sich vor dem Ortsbischof als Vertreter Christi vor dem Altar auf den Boden, während die Allerheiligenlitanei gesungen wurde, danach wurden ihm Mitra, Ring und Stab übergeben, und die anwesenden Bischöfe legten ihm die Hände auf. Es folgten zahlreiche Ansprachen und Begrüßungen von Ehrengästen aus Politik und Provinzverwaltung. Anschließend gratulierten die Gläubigen, die Freunde und Bekannten Abt Romain. Es wurden Geschenke vor den Altar gebracht: riesige Bananenstauden, Berge von Ananas und anderen Früchten, Yams-Wurzeln, Körbe mit Getreide und Reis, lebendes Geflügel und Ziegen. Ein lebendiges, farbiges Bild, so wie man sich Feiern in Afrika vorstellt. Stunden später, nach dem feierlichen Schlusse-

gen, der Auszug aus der Kirche. Es liegen nun große Herausforderungen vor der neuen Abtei. Auch in Europa waren und sind die Klöster auf Wohltäter angewiesen, aber ein Teil des Lebensunterhalts muss von der Gemeinschaft selbst erwirtschaftet werden. Und das wird nicht leicht

Agbang ist die zweite Benediktinerabtei in Togo nach Dzogbégan, einer Gründung der französischen Abtei En Calcat, aus der auch der Gründer von Agbang, P. Boniface Tiguila, hervorgegangen ist. Die Gemeinschaft von Agbang wurde 1985 gegründet, hat sich 1991 der Kongregation der Missionsbenediktiner von St. Ottilien angeschlossen und wurde im August 2016 zur Abtei erhoben. Derzeit gehören 29 Mönche zur Abtei im Norden des Landes. Mehr Fotos, Videos und Informationen unter www.agbang.org

werden. Die Gemeinschaft besteht aus jungen Männern, die alle sehr gut ausgebildet sind, teilweise in den USA oder in Europa. Aber Agbang liegt in einer nicht sehr fruchtbaren Gegend im Nordosten des Landes, nahe der Grenze zu Benin. Der Boden ist steinig und wenig fruchtbar, es gibt wenig Wasser. Somit hat die landwirtschaftliche Nutzung ihre Grenzen. Die Menschen sind arm in dieser Region, in der im Winter der Harmattan Sand aus der Sahara herunterweht. Die Brüder versuchen es mit Handwerk. Br. Gilbert hat in Kara eine Schreinerwerkstatt aufgebaut, wo auch Metall bearbeitet wird. Mit jungen Helfern arbeiten sie für die Regierung und die Armee. Aber es gibt nur einen kleinen Markt für andere handwerkliche Produkte. Br. Ezéchiél, der Cellerar, der in Frankreich Betriebswirtschaft studiert hat, erledigt per Internet die Buchführung der französischen Abtei La Pierre-Qui-Vire. Br. Martin produziert in Lomé Schuhe und Gürtel. Andere Mitbrüder arbeiten in Korea oder in Rom, um so die Gemeinschaft zu unterstützen. ■



Ein Kloster ohne Wasser

Fastenaktion

Text: P. Maurus Blommer OSB

Wasser ist Leben. Die Erdoberfläche ist zu 70 Prozent mit Wasser bedeckt. Hiervon sind für den Menschen jedoch nur etwa ein Prozent als Süßwasser frei zugänglich und nutzbar. In den vergangenen Jahren hat sich der Wasserverbrauch weltweit verdreifacht. Die zunehmende Wasserknappheit führt in den betroffenen Regionen zu einer Verschärfung von Nutzungskonkurrenz, zu einer Gefährdung ökonomischer und sozialer Entwicklung sowie zu politischer Instabilität. Die Situation wird verschärft durch den Klimawandel. In vielen Teilen des südlichen Afrikas herrscht seit mehreren Jahren eine extreme Trockenheit. In der Regenzeit regnet es nicht mehr genügend, und der Wasserspiegel der Staudämme sinkt ständig. Für das kommende Frühjahr wird eine Verknappung der Lebensmittelversorgung auch in der Provinz, in der unser Kloster Inkama liegt, in KwaZulu-Natal, vorausgesagt.

Br. Bernhard Pachner und
Br. Leonard Dlamini schildern
die Situation vor Ort

Die Gemeinde Vryheid ist stolz auf ihre Stauseen. Aber seit Anfang 2016 muss das Wasser rationiert werden. 2015 ist der Wasserstand auf unter 50 Prozent gefallen, Ende 2016 fiel er auf 14 Prozent. Der Stausee verwandelt sich langsam in eine Schlammputze. Die Situation ist dramatisch. In der ganzen Stadt gibt es kein fließendes Wasser mehr. Die Menschen müssen sich Wasser an verschiedenen Wasserstellen beschaffen, wo die Stadtverwaltung nach Wasser bohren lässt. Die Menschen, die ein Auto haben, können leicht so viel Wasser nach Hause fahren, wie sie brauchen. Die anderen müssen die Wassercontainer mit fünf bis 25 Litern auf dem Kopf oder mit einem Leiterwagen transportieren. Alte und kranke Menschen sind auf die Hilfe ihrer Kinder oder Nachbarn angewiesen. Die Schulen werden von der Regierung verpflichtet für den Wasserbedarf der Schüler selbst zu sorgen, was viel Stress für die Schulleitung bedeutet. Das Kloster Inkamana liegt sieben Kilometer außerhalb von Vryheid. Wie alle Klöster muss es sich selbst um seine Angelegenheiten kümmern. Staatliche Hilfen gibt es nicht. Die Kloster-

gemeinschaft muss zu Beginn jedes Jahres der Gemeinde einen Beitrag bezahlen, damit sie Wasser aus dem Staudamm pumpen darf. So hängt die Wasserversorgung der Gemeinschaft von ihren eigenen Wasserpumpen ab. Aber dadurch, dass der Wasserspiegel ständig durch die große Hitze absinkt und die Auflagen des Wasser- und Gesundheitsministeriums, wird es immer schwieriger, Wasser in die Wasserbehälter des Klosters zu pumpen. Die bestehenden Bohrlöcher trocknen allmählich aus, deshalb muss tiefer gebohrt werden. Außerdem werden weitere Bohrlöcher benötigt, um 30 Mönche, 45 Mitarbeiter, die Schule und das Internat mit 160 Schülern mit Wasser versorgen zu können. Wenn Trinkwasser mit Tankwagen angeliefert wird, kostet das momentan acht Euro pro 1.000 Liter. In Inkamana werden am Tag durchschnittlich 50.000–70.000



Liter Wasser verbraucht: zum Trinken, für Toiletten und Duschen, zum Kochen und Wäschewaschen; und dabei ist der Wasserbedarf der Landwirtschaft noch nicht mitgerechnet. Deshalb ist es kostengünstiger, wenn weitere Bohrlöcher gegraben werden. Durch die Trockenheit ist natürlich auch der Grundwasserspiegel abgesunken, und es muss teilweise bis auf 200 Meter tief gegraben werden. In dieser Tiefe treten dann durch den hohen Druck auf die Leitungen auch noch technische Probleme auf. Somit kommt ein solches Bohrloch auf umgerechnet 7.000 Euro. ■

Helfen Sie mit! Ein Kloster ohne Wasser kann nicht funktionieren. Deshalb rufen wir dieses Jahr zu einer **Fastenspende** für die Wasserversorgung auf. Unterstützen Sie den Einsatz unserer Mitbrüder vor Ort zur Verbesserung der Lebensbedingungen, damit das lebensnotwendige Wasser fließen kann für die Gemeinschaft, für die Menschen, die im Kloster arbeiten, sowie für die Schüler unserer Schulen und die Krankenstationen, aber auch für die Menschen in der Umgebung. Vergelt's Gott.

Ihr P. Maurus Blommer

Spendenkonto: Spendenkonto Sparkasse Landsberg-Diessen
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54 · BIC BYLADEM1LLD
Verwendungszweck: Wasser für Inkamana

Erste Intensivstation im St. Benediktshospital

Fast genau nach einem Jahr, welches er in St. Ottilien verbracht hat, ist Br. Jesaja Sienz Ende Oktober 2016 wieder in seine – wie er sagt – „zweite Heimat“ – nach Ndanda in Tansania – zurückgekehrt. Eine Entwicklung in der Pflege freut den Mediziner besonders: Schwerkranken kann ab sofort besser geholfen werden, denn das Krankenhaus der Missionsbenediktiner verfügt jetzt über eine kleine Intensivabteilung mit vier Betten.



Visite auf der Kinderstation

Auch wenn die Ausstattung und die Möglichkeiten nicht mit der einer europäischen Station vergleichbar sind, bringt die Intensivüberwachung für schwerkranke Patienten doch einen deutlichen Fortschritt. Es gibt eine Monitorüberwachung, Sauerstoffkonzentratoren, Absauggeräte, und eine Krankenschwester kann einem oder wenigen Patienten viel mehr Aufmerksamkeit schenken als auf den Normalstationen mit 40-60 Betten. Kürzlich hatten wir zwei internistische Patienten, die ohne Intensivpflege vermutlich nicht überlebt hätten. Beide haben sich gut erholt und konnten nach Hause entlassen werden. Weiterhin hat das Hospital jetzt die Berechtigung, Medizinstudenten im Praktischen Jahr (Interns) auszubilden. So kommen zwölf Studenten jeweils für ein Jahr zu uns und rotieren durch alle Abteilungen. Sie brauchen zwar einerseits intensive Betreuung und Ausbildung, nehmen

uns andererseits aber auch viel Arbeit ab. Der Eifer und der Fleiß, den einige von ihnen zeigen, ist beeindruckend. Erfreulich ist auch, dass das neue Labor, welches von der Weltbank und der Regierung finanziert wurde, inzwischen eingerichtet ist und genutzt wird. Leider gibt es weiterhin häufig keine Blutkonserven für Patienten, die operiert werden sollten, wichtige Laboruntersuchungen können zeitweise nicht durchgeführt werden,

weil das Material fehlt, und es gibt lange Wartezeiten wegen personeller Engpässe. Problematisch ist, dass die Behandlungskosten für die Patienten vor gut einem Jahr deutlich erhöht wurden, damit das Krankenhaus kostendeckend arbeitet. Es kommt daher häufiger vor, dass sich arme Patienten eine Behandlung nicht leisten können. Ein Sozialarbeiter entscheidet, für welche Patienten Spendengelder eingesetzt werden. Br. Patrick Njee OSB, ein Mitbruder von Ndanda, hat vor einem Jahr seine Facharztausbildung als Chirurg abgeschlossen und ist inzwischen der Leiter der chirurgischen Abteilung. Br. Damian Msisiri OSB, der außer Theologie auch Wirtschaftswissenschaft studiert hat, hat kurz nach seiner Priesterweihe ab Januar im Hospital die Aufgabe des Verwaltungsleiters übernommen. Wichtige Funktionen sind damit in der Hand von Mitbrüdern der Abtei, was den benediktinischen Geist im Hospital stärkt. ■



Die neu eingerichtete Intensivstation

Text: Br. Dr. Jesaja Sienz OSB

Evangelisierung, die man sehen kann

Seit mehr als hundert Jahren wirken die Missionsbenediktiner im südlichen Tansania. Was diese kontinuierliche Präsenz für die Ortskirche bewirkt hat, erzählt Bischof Titus Josef Mdoe im Gespräch mit Stefanie Merlin.



Bei der Priesterweihe in der Abtei Ndanda:
Bischof Titus mit den Neupriestern P. Damian (li.) und P. Deusdedith (re.)

Wie muss man sich das Pfarrei-Leben in Ihrem Bistum vorstellen?

Da wir sehr wenige Priester haben, organisieren sich die Gläubigen in Basisgruppen. Eine Pfarrei kann bei uns bis zu 20 solcher Untergruppen haben. Die 10 bis 20 Familien wechseln sich als Gastgeber ab und treffen sich ein- bis zweimal in der Woche zum gemeinsamen Gebet. Sie lesen in der Bibel und teilen miteinander das Wort Gottes, aber auch ihre aktuellen Probleme, wie Krankheit in der Familie und andere Notlagen. Die Pfarrer besuchen die regelmäßigen Treffen, unterstützen und motivieren die kleinen Gemeinschaften. Auf diese Weise erfahren sie, wo der Schuh gerade drückt. ■



Titus Josef Mdoe

vierter Bischof des Bistums Mtwara, geg. 1972, das aus der Territorial-Abtei Ndanda hervorgegangen ist. Zunächst war er Weihbischof in der Diözese Daressalam und wurde im Oktober 2015 als Bischof in die Hafenstadt berufen. Erster Abt im südlichen Küstengebiet Tansanias war P. Joachim Ammann. Seit 1972 liegt die Sorge für die daraus hervorgegangene Diözese in afrikanischen Händen. Mtwara liegt an der Grenze zu Mosambik. Seit Jahrhunderten gibt es an der Küste zum Indischen Ozean eine arabische Präsenz.

Nur sieben Prozent der Einwohner von Mtwara sind Christen.

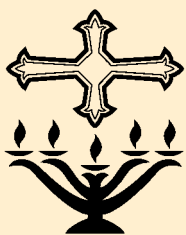
Wie gelingt das Zusammenleben mit den Muslimen?

Wir leben friedlich zusammen, die Muslime sind moderat. Allerdings kommen immer wieder Muslime aus anderen Ländern und versuchen im Untergrund, die Menschen zu radikalisieren. Wo diese Praxis entdeckt wird, stellen sich auch die Moslems dagegen.

Wir danken Gott für die Entwicklung, die die Missionare in Gang gebracht haben: Schulen, Krankenhäuser und soziale Dienste – die Missionsbenediktiner haben dafür gesorgt, dass man die Evangelisierung sehen kann. Das Schöne daran ist, dass die kirchlichen Einrichtungen allen gleichermaßen offenstehen: Christen wie Muslimen. Unsere Leute haben den Glauben von den Missionaren, und sie lieben ihren Glauben, das merkt man bei den lebhaften Gottesdiensten. Wir danken Gott für alles, was wir haben, und sind mit wenig zufrieden.

Welche Zukunftspläne haben Sie für das Bistum Mtwara?

Dennoch habe ich den großen Wunsch, mehr für die Bildung in unserem Land tun zu können. Gerade Mädchen haben oft wenig Aussicht auf eine gute Schulbildung. Armut und ein zum Teil niedriges Bildungsniveau sind der Grund dafür, dass viele Menschen ihre Probleme selbst nicht lösen können, so sind die Pfarrer ihre nächsten Ansprechpartner. Und die wiederum kommen mit ihren Sorgen zu mir. Gemeinsam mit unseren benediktinischen Freunden und unseren Wohltätern aus dem Ausland gründen wir Schulen und andere Hilfseinrichtungen. Wo die Menschen von der Regierung vernachlässigt werden, bitten sie uns um Unterstützung. Wie auf dem Makonde-Plateau, dort herrscht seit einiger Zeit große Trockenheit, so dass dringend eine Versorgung über eine Wasserleitung benötigt wird. Religiöse Bildung ist mir ebenfalls sehr wichtig, in Mtwara gibt es noch kein pastorales Zentrum, das die Arbeit koordiniert.



Neues aus der Mission

Porträts und Projekte

P. MAURITIUS WILDE ÜBERNIMMT PRIORENAMT IN SANT'ANSELMO

Nach dem Äbtekongress im vergangenen Herbst hat der neue Abtprimas Gregory Polan den deutschen Missionsbenediktiner P. Mauritius Wilde zum Prior der römischen Abtei ernannt. Geboren und aufgewachsen in Hildesheim, trat er mit 19 Jahren in Münsterschwarzach in die Gemeinschaft der Missionsbenediktiner ein. Nach dem Studium der Philosophie und Theologie in Würzburg arbeitete er als Lehrer und Erzieher am Gymnasium der Abtei. Im Anschluss an die ewigen Gelübde setzte er seine Studien in Tübingen fort und promovierte über den Mystiker Meister Eckhart. Nach der Priesterweihe 2002 war er



Abtprimas Gregory Polan OSB und Prior P. Mauritius Wilde OSB

als Jugendpfarrer und in der Berufungspastoral tätig. Außerdem leitete er von 1999 bis 2010 das Verlagshaus der Abtei, den Vier-Türme-Verlag. Von dort wechselte er in ein Kloster der Missionsbenediktiner in den Vereinigten Staaten: Bis zu seiner Be-

rufung auf den Aventin war er Prior in Schuyler (Nebraska). Als Autor veröffentlichte er zuletzt das Buch „Zeigt euch! Warum man seinen Glauben nicht verstecken muss“. Gedanken über das Leben als Mönch teilt er auf seinem Blog unter wildemonk.net. ■

ANGEHENDE BENEDIKTINER AUS ÄGYPTEN: PREMIERE IN AFRIKA

Am 7. Januar wurden in Tigoni in Kenia fünf Novizen eingekleidet. Unter ihnen waren zwei Ägypter, die auf Dauer nicht in Ostafrika bleiben werden. Sie wollen später mit einigen Gleichgesinnten in Ägypten das erste Benediktinerkloster gründen. Mönchtum ist in Ägypten uralt: An-

tonius und Pachomius waren dort im 4. Jahrhundert Mönchsväter, die auch von den Benediktinern als „Urahnen“ verehrt werden. Die koptischen Klöster sind bis heute wichtige Zentren der orientalischen Kirche. Die relativ kleine katholische Kirche in Ägypten aber kennt bislang kein

Mönchtum, und die jüngeren Christen vermissen das. Unser P. Maximilian, der seit drei Jahren in Kairo Islamstudien macht, wurde immer wieder von jungen Männern angesprochen und hat sich schließlich bereit erklärt, in seinem Studentenapartment im Zentrum der 20-Millionenstadt eine kleine Klosterzelle einzurichten. Hier haben eine ganze Reihe von Kandidaten erste Erfahrungen gesammelt und die ersten beiden sind jetzt in Kenia Novizen. Neue Namen haben sie auch bekommen: Br. Arsenius und Br. Pius. Ersterer ist ein uralt-koptischer Mönchsname, und der zweite so lateinisch, wie es nur geht. Das zeigt schon die Brückenrolle, die unsere erhoffte Gründung in Zukunft vielleicht spielen kann: zwischen orientalischer und römischer Kirche, zwischen Ägypten und der weiten Welt und vielleicht auch zwischen den Religionen. ■



Br. Arsenius und Br. Pius aus Ägypten beginnen ihre Ausbildung in Tigoni (2. Reihe links und rechts außen)

KUBA: BENEDIKTINERFARM NIMMT IHREN BETRIEB AUF



Im Land bemerkt man keine großen Veränderungen, nur mehr Touristen aus den USA. Ob das unter Trump anhält, wird man sehen. Der Botschafter von Burkina Faso in Afrika hat im letzten Jahr dem apostolischen Nuntius zugesetzt, der solle doch einmal im Monat eine französische Messe anbieten für die vielen katholischen Studenten aus Westafrika. Der Nuntius hat das auch eingefädelt, in unserer Kapelle. An Weihnachten kamen rund 250 Afrikaner, sangen und feierten. Prior Jacques, selbst ein Westafrikaner, kümmert sich darum. Und der Sakristan freut sich über eine Kollekte, die höher ist als das, was sonst im ganzen Monat zusammenkommt.



Missionsbenediktiner beginnen die Übersiedlung auf's Land

Auf unserer Benediktinerfarm – 35 km außerhalb von Havanna – stehen inzwischen ein paar Container und ein kleines Haus, damit wenigstens zwei Mitbrüder dort wohnen können. Tagsüber wird geackert und nachts aufgepasst, damit nichts gestohlen wird.

Im März wird ein Pater aus Korea die Gemeinschaft verstärken, und im April erwarten wir zwei Kubaner fürs Postulat. Geduld heißt die Devise, doch es geht langsam voran. ■



NEUER DEKAN AN DER THEOLOGISCHEN FAKULTÄT ERNANNT



P. Eduardo López-Tello García OSB

Unser Mitbruder Professor P. Eduardo López-Tello García OSB wurde Anfang Dezember vom neuen Abtprimas Gregory Polan zum neuen Dekan der Fakultät für Theologie der päpstlichen Hochschule Sant' Anselmo ernannt. Der gebürtige Madrilene (Jahrgang 1967) ist Mönch der Erzabtei St. Ottilien. Sein Studium der Mittelalterlichen Geschichte schloss er 1990

mit dem Lizentiat für Geschichte ab. An der päpstlichen Universität Gregoriana promovierte er 2003 in Theologie.

Seit 2005 ist er Dozent der internationalen Ordenshochschule der Benediktiner. Als sogenannter Postulator begleitet P. Eduardo die Seligsprechung der „Märtyrer von Tokwon“.



Mission ist mehr als „Hilfe für die Heiden“!

Über die missionsgeschichtliche Sonderausstellung im Jexhof

Text: P. Martin Trieb

Die überaus detailreiche Ausstellung mit Exponaten aus dem Missionsmuseum St. Ottilien, wie Briefe, Modelle, Bilder, Plakate, Textdokumente, Zeitschriften, war ausgesprochen spannend gestaltet. Gezeigt wurden auch Spendenwerbungsmittel, wie die berühmten „Nickneger“. Beschriftungen und Erklärungen der Exponate waren sehr gut recherchiert in einer didaktisch gekonnten Sprache dargeboten. Der Zeitrahmen der Ausstellung begann vom Anfang der Ostafrika-Mission 1888 bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts, bis zum Ende der „Erstmission“. Anfangs berührten sich die deutsche Kolonialpolitik und die Benediktinermisionare durchaus, sie kamen sozusagen im gleichen Boot nach Ostafrika, aber die Missionsstationen gründeten die Benediktiner bewusst abseits der kolonialen Militärstationen. Damit setzten sich die Missionare auch ganz bewusst vom kolonialen, ökonomisch geprägten Afrikaverständnis der deutschen Kolonialpolitik ab.

Die Kolonialmacht verstand sich zivilisatorisch überlegen, und mit diesem Bewusstsein kamen auch die Missionare nach Ostafrika. „Dem ‚Heiden‘, der gleichsam im Dunkeln lebte, sollte das Licht des christlichen Glaubens gebracht werden. Für die Missionierung der ‚unzivilisierten, barbarischen Heiden‘, spielte die ‚Erziehung durch Arbeit‘, eine herausragende Rolle“ (Zitat aus dem Ausstellungsprospekt). Deshalb entstanden auf den Missionsstationen auch zielbewusst Schulen, Lehrwerkstätten und Haushaltungsschulen. Die Exponate im Missionsmuseum, ausgestopfte Tiere Afrikas, Alltagsgegenstände, Masken, Waffen, von den Missionaren in die

Heimat als Anschauungsmaterial geschickt, die Publikationen wie das „Heidenkind“, die Missionsblätter vermittelten ein Bild aus Afrika, zwischen einer dunkel lockenden Afrika-Sehnsucht und einer Sichtweise der „Neger“, die man aus heutiger Sicht als diskriminierend empfinden kann.

Wenn im Gästebuch der Vorwurf des Rassismus gegenüber den Missionaren gemacht wurde, so war deren tatsächliche Mentalität anders: Sie ist eher als „paternalistisch“ zu bezeichnen, als Fürsorge für die Einheimischen, allerdings durchaus aus einer zivilisatorischen Überlegenheit, so leicht von oben herab, noch nicht auf gleicher Augenhöhe.

In diesem Sinne ist auch die imposante Parade der Nickneger zu verstehen. Beim Einwurf einer Münze, hatte der Nickneger brav nickend zu danken. Die Ausstellung zeigte aber auch die Wandlung der Spendenwerbung, aus dem Nickneger wurde zuerst ein nickender Engel, dann eine sich drehende Weltkugel.

Die Ausstellung „Mission – Hilfe für die Heiden“ im Jexhof zeigte zwar sehr sorgfältig und akribisch die Zeitzeugnisse, Bilder, Gegenstände, Werbeträger, blieb aber stehen bei einem Missionsverständnis im Sinne von „Zivilisation beibringen, Licht zu den im Dunkel lebenden Heiden“ bringen. Der Missionswahlspruch der Ottilianer Missionare „Lumen caecis“ – Licht den



Das Bild zeigt P. Johannes Häfliger, der von jungen Männern über einen Fluss getragen wird.

Wer hilft hier wem?
Mission als „Hilfe für
die Heiden“ mit dieser
Deutung konnte die
Bevölkerung das Missions-
verständnis der Bene-
diktinermissionare von
St. Ottilien auffassen.

Blinden zu bringen, kann für eine solche Deutung durchaus missverstanden werden.

Aber was die innere Motivation anging, welchen Lebenssinn, welchen Lebenshorizont das Christentum den Menschen in Afrika brachte, dazu war in der Jexhof-Ausstellung kaum etwas zu finden. Vom Christentum als Befreiungsreligion aus einer dämonisch besetzten Lebensauffassung, hin zu einer Lebensfreude, wie sie sich beispielsweise in der afrikanischen Liturgie widerspiegelt, sucht man Hinweise in der Ausstellung vergebens. Dafür muss man wohl im Missionsmuseum der Missionsbenediktiner von St. Ottilien auf Spuren-suche gehen. ■



Nickneger



Schulwandbild

Das Bauernhofmuseum Jexhof, eine Einrichtung des Landkreises Fürstentfeldbruck, macht es sich zur Aufgabe, historische Entwicklungen in der Region in Sonderausstellungen zu präsentieren.

**So auch mit der Ausstellung MISSION – Hilfe für die Heiden:
Übersee – Mission, Heimat und das Bild von Afrika 1887 bis 1965.
Die Ausstellung war vom Herbst 2016 bis Ende Januar 2017 zu sehen.**

Wohin sollte ich mich sonst flüchten?

Für Rashid Muwonge ist St. Ottilien zur zweiten Heimat geworden

Text: Rashid Muwonge

Deutschland ist seit Dezember 2014 meine einzige Heimat. Mein Name ist Rashid, und ich komme aus Uganda. Eine Rückkehr kommt für mich nicht in Frage. Ich durfte in Uganda nicht leben, sondern ich sollte sterben. Nur durch Gottes Willen bin ich noch am Leben. Mein Leben ist mir sehr kostbar geworden, und ich schätze es wie nie zuvor. Jesus ist ein Freund des Lebens, er hat mich als Freund ausgesucht. Er ist mein Gott.

Deutschland war mir sehr fremd. Es waren einzelne Begegnungen, die mir zeigten, dass ich ein Mensch bin, dass ich würdig bin. Diese Begegnungen öffneten mir mehr und mehr die Augen für die Realität Gottes. Heute wohne ich als Flüchtling im Kloster Sankt Ottilien. Viele Helfer, viele Christen sind für mich da. Sie kümmern sich um mich und um andere Flüchtlinge. Ehrenamtliche Helfer! Meine Dankbarkeit kann nicht groß genug sein. Wieso helfen Sie? Woher bekommen Sie die Kraft, die Geduld dafür?

Ich wurde am 14. Mai 2016 in München getauft. Es war für mich ein sehr langer Weg, und ich weiß, dass ich noch immer am Anfang meines ewigen Lebens bin. Viele liebe Menschen haben mich mit Zeit, Geld, Geduld und vor allem Gebet unterstützt. Meine Deutschlernerfahrung als Flüchtling ist: Gott ist gut!

Deutsch ist eine schwierige Sprache. Als Erwachsener schien es mir un-

möglich, Deutsch zu lernen, aber einer der Helfer ließ nicht locker, mir zu sagen, wie wichtig es ist, die Sprache zu lernen. Er war sehr penetrant. Eine Deutschlehrerin half mir im Goethe-Institut in München. Ein weiterer ehrenamtlicher Helfer unterstützte mich mit sehr viel Material, damit ich schnell und motiviert Deutsch lernen konnte und immer noch lernen kann.

Trotz der Anstrengung beim Lernen der Sprache bekam ich durch Gottes Gnade bereits im Juni 2015 eine Arbeit. Dieser neue Status war für mich ein Durchbruch und eine riesige Erleichterung. Eine Aufgabe zu haben und selbst Geld zu verdienen, sind Sachen, die mir Lebensqualität und Sicherheit geben. Ich habe das Gefühl, jetzt in Deutschland wirklich angekommen zu sein.

Es gibt Tage, wo ich für Momente stark leide. Es sind die Begegnungen, wo ich Kälte und Lieblosigkeit erfahre. Menschen, die im Zug oder Bus aufstehen, um sich woanders hinzusetzen, wenn ich komme. Das tut weh. Es sind kleine Kreuze, die ich tragen werde, um Jesus nachzufolgen. Wohin sollte ich mich sonst flüchten? Nur ER hält mein Leben, nur ER ist mein Retter. ■



Rashid Muwonge ist Flüchtling aus Uganda. Er lebt derzeit in der Erzabtei St. Ottilien.

Heimat und Unterstützung geben

Viele ehrenamtlich Engagierte rund um die Erzabtei unterstützen die Missionsbenediktiner bei der Flüchtlingsarbeit. Der Ottilianer Helferkreis kümmert sich kontinuierlich um die Asylbewerber, die wie Rashid Muwonge im Haus St. Florian leben. P. Timotheus Bosch ist als Ansprechpartner des Klosters immer wieder in St. Florian anzutreffen. Er weiß, wie wichtig die persönlichen Kontakte sind, und ist sehr dankbar, dass Menschen aus der Umgebung von St. Ottilien ihre freie Zeit den Flüchtlingen widmen und sie zu Ämtern oder zum Arzt begleiten. Bei P. Maurus Blommer in der Missionsprokura laufen die Spenden zusammen. Dass bei den beiden großen Benefiz-Projekten zu Jahresbeginn so viele Freiwillige mitgewirkt haben, hat ihn besonders gefreut.



Benefizkonzert zu Gunsten der Libanon-Flüchtlinge

Im Rahmen der Ottilianer Konzerte konnten die Konzertbesucher ein ganz besonderes musikalisches Ereignis erleben: Unter der Leitung von Christoph Hanelt hat sich ein Projektchor (Landsberg-Ost Fürstentfeldbruck-West) mit dem Mediziner Barockorchester München zusammengefunden und Werke von Johann S. Bach in der Klosterkirche zur Auf-führung gebracht. Br. Odilo Rahm, in St. Ottilien verantwortlich für die Konzertreihe der Erzabtei, bringt seine Motivation für die Organisation des Konzerts so auf den Punkt: „Das Thema Flucht ist aktuell, auch weil es ein zeitlos präsen-tes Thema ist und nicht die anderen, sondern uns angeht.“ Als Schirmherr für das Konzert unter dem Motto „Pasticcio zum Herkommen der Geflüchteten“ firmierte Dr. Thomas Goppel, Mitglied des bayerischen Landtags und Staatsminister a. D..

P. Maurus: „Mit den Spenden der Konzertbesucher helfen wir Menschen, die aus ihrer syrischen Heimat fliehen mussten und im Libanon Aufnahme gefunden haben. Von St. Ottilien aus werden Hilfsmittel in das Berufsbildungsinstitut nach Fourzol im Libanon geliefert. Damit können Frauen und Männer das Schneiderhandwerk erlernen. Außerdem werden Stipendien für die Drei-Monats-kurse in der Berufsschule Fourzol aufgebracht.“

Kleidermarkt zugunsten der Sudan-Flüchtlinge

Mit einem Reinerlös von 1050 Euro und mehr als 330 Besuchern war der Secondhand-Faschingsmarkt der Aktion Hoffnung in St. Ottilien ein voller Erfolg.

Der Betrag kommt der Ausbildung von jungen Menschen im Südsudan zugute. Mehr als 330 Faschingsfreunde besuchten den reich bestückten Markt, der alle mit einer riesigen Auswahl an bunten Faschingskostümen, Glitzermode und besonderen Unikaten begeistert hat. „Durch den Verkauf der Faschingskostüme machen wir aus jeder Kleiderspen-

de eine Geldspende und können so jungen Menschen im Südsudan, im Libanon, in Kenia oder Uganda den Weg in eine bessere Zukunft ebnen“, erläutert Gregor Uhl, Geschäftsführer der Aktion Hoffnung, das Konzept der Faschingsmärkte näher. Sein Dank gilt hier besonders den Verantwortlichen der Missionsprokura der Erzabtei St. Ottilien, die mit der Organisation und Durchführung des Faschingsmarktes diese Unterstützung ermöglichen. Der Reinerlös aus dem Faschingsmarkt kommt der Flüchtlingsarbeit und Ausbildung von jungen Menschen in Juba im Südsudan zugute. ■



Mission possible: Zuhause in der weiten Welt

Im Rahmen eines sogenannten W-Seminars im Fach Religion haben 12 Schüler und Schülerinnen des Rhabanus-Maurus-Gymnasiums Biographien von Ottililianer Missionarspersönlichkeiten erarbeitet:

P. Florian von Bayern, P. Gabriel Frömmer, P. Gerhard Lagleder, Br. Bonaventura Schuster, P. Johannes Neudegger, P. Odilo Hüppi, P. Gottfried Sieber, Br. Josef Grahamer, Br. Ansgar Stüfe, P. Christian Temu, P. Felix Huber, P. Matthias Wetzel.

Text: Gerhard Tieschky

Als Quellen standen den Schülern Bücher, Filme, Zeitzeugengespräche und die Korrespondenz zur Verfügung. Bei den Zeitgenossen wie Br. Ansgar, P. Christian, P. Matthias und P. Gerhard Lagleder boten sich direkte Gespräche an. Bei verstorbenen Missionaren konnte der Archivar des Klosters, Br. David Gantner, weiterhelfen. Vier dieser Arbeiten haben Simon Beausencourt, Florian Hausner, Franziska Gäch und Simone Grabow in einer gelungenen Präsentation im Januar und Februar dem Konvent vorgestellt. Im Anschluss daran ergaben sich rege Gespräche und Diskussionen über die dargestellten Inhalte. Viele der anwesenden Mönche konnten als „Augenzeugen“ weitere wesentliche Aspekte zu den einzelnen Biographien beisteuern. Dabei kamen interessante und erheiternde Fakten ans Tageslicht. Alles in allem: Eine sehr gewinnbringende Begegnung zwischen Schülern und Mönchen.



Br. Josef Grahamer

Franziska Gäch, Q 11, über Br. Josef Grahamer, Märtyrer von Tokwon: „Mich interessiert zum einen, wie er gelebt hat und wie er sich seine Fähigkeiten als erfolgreicher

Arzt aneignete. Außerdem habe ich mich mit dem geschichtlichen und politischen Hintergründen in Korea auseinandergesetzt. Wie hat sich die

Politik auf das Klosterleben ausgewirkt? Was haben die Patienten Schlimmes erlebt? Und wie konnte so ein grausamer Mord an vielen Märtyrern passieren?“



P. Florian,
Prinz von Bayern

über das wir viel zu wenig wissen, da es viel zu weit weg ist und kaum einer aus eigener Erfahrung berichten kann. Nicht so bei Pater Florian, er ist dort beinahe zum Einheimischen geworden. In einem Land in dem das Christentum immer noch expandiert, gehört er zu den Missionaren, die den christlichen Glauben verbreiten, „weil es etwas Größeres gibt“, wie er sagt.“

Lara Gum über P. Florian, Prinz von Bayern: „Des Weiteren möchte ich mich in meiner Arbeit über die allgemeinen Umstände in Kenia informieren, da ich finde, dass das ein Gebiet ist,



P. Felix Huber

ne Mitmenschen begeistern konnte, ihnen in schlechten Zeiten zur Seite stand und Hoffnung spendete. Pater

Simone Grabow über P. Felix Huber: „Bei P. Felix handelt es sich um einen äußerst religiösen, hochintelligenten und bescheidenen Menschen, welcher seine

Felix akzeptierte andere Sitten und Bräuche und versuchte, diese mit seiner Kultur und seinem Glauben zu vereinen. Durch seine unermüdliche Energie und Zuversicht gelang es ihm, sich überall auf der Welt daheim zu fühlen, die Menschen in sein Herz zu schließen, sie als Familien anzusehen und diese Offenheit auch erwidert zu bekommen. Die Menschen in Digos nannten ihn, schon kurz nach seiner Ankunft auf den Philippinen ‚Lolo‘, zu Deutsch „lieber Großvater“.



P. Christian Temu

Wolfgang Scheitz über P. Christian Temu: „Er wurde

1970 am Fuß des Kilimanjaro als achtes Kind einer Bauernfamilie in Nordtansania geboren. Schon in seiner

Kindheit wird sein Wunsch nach einem Leben als Mönch immer klarer. (...) Für uns, die wir in genau einem Jahr vor dem Abitur stehen, werden fast jede Woche neue Möglichkeiten sichtbar, die wir wahrnehmen können. In dieser Fülle an Möglichkeiten kann es passieren, dass auch Wünsche und Ziele, die eigentlich klar sind, nochmals überdacht werden, und man plötzlich zu neuen Erkenntnissen kommt. Da ist es schon faszinierend, jemanden vor sich zu haben, dem vom Kindesalter an sein Wunsch klar ist, den er durch sein ganzes Leben hindurch verfolgt und schließlich lebt.“ ■

Benediktinische Botschafter des Friedens in der zweiten Runde

„Benediktinische Botschafter des Friedens“ (BAPP): so haben unsere philippinischen Kolleginnen vom San-Scholastica College in Manila den Schüleraustausch benannt, der als Frucht des Benediktinischen Lehrer- und Erzieher-Treffens 2013 dort entstanden ist. Zum zweiten Mal war eine Delegation von Schülerinnen mit zwei Lehrerinnen aus Manila bei uns zu Gast. P. Theophil, der den Austausch organisiert, gibt einen kurzen Bericht.

Text: P. Theophil Gaus OSB

„ Wir wollen noch länger bleiben! “

Das war die einhellige Meinung der 17 Schülerinnen aus Manila, die in der zweiten Oktoberhälfte unsere Schule besuchten und bei Gasteltern untergebracht waren. Offensichtlich haben sich alle wohlfühlt, und das vereinzelte Heimweh der zum Teil noch sehr jungen Mädchen (manche erst 14 Jahre alt) war rasch verflogen. Das spricht vor allem auch für die Gastfreundschaft der deutschen Eltern und ihrer Kinder, die die „students“ beherbergten. Die deutschen Partnerschülerinnen sind an unserer Schule als Seminar der Jahrgangsstufe 11 bei P. Theophil organisiert. An mehreren Tagen waren die Austauschpartnerinnen zusammen an der Schule, insbesondere im Fach Englisch. In der englischen Sprache, auf den Philippinen Landessprache, lief auch die Verständigung. Daneben gab es an der Schule künstlerische und musikalische Sonder-Angebote. „Sonderangebote“ waren aber insbesondere die zahlreichen Ausflüge der Gruppe. Den Auftakt machte ein Besuch in Ettal, ebenfalls Teilnehmer des „BENET“ (Benediktinisches Erziehernetzwerk), und anschließend im Schloss Linderhof. Die „castles“ hatten es den Mädchen besonders angetan, daneben der bayrische Barock mit seinen Highlights wie z.B. der Wieskirche und der Wallfahrtskirche Andechs. An letzterem Ort gab es eine Einführung

in die bayrische Küche mit Schweins-haxen, Sauerkraut und Kartoffelsalat. Nur für das Andechs-Bier waren die Teilnehmerinnen zu jung. Unweit von Andechs liegt Tutzing, und so folgte direkt auf die Andechs-Wallfahrt ein Besuch im „Mutterhaus“: Die Partnerschule San-Scholastica wird von Tutzing-Missionsbenediktinerinnen geführt. Die Tutzing-Schwwestern verwöhnten die Gruppe mit Kaffee und Kuchen und einem Spaziergang an den Strand des Starnberger Sees. Ein eher bedrückendes Ziel war die KZ-Gedenkstätte Dachau, die auf ausdrücklichen Wunsch besucht wurde. Die Besichtigung mit P. Klaus Spiegel, dem Leiter des Exerzitienhauses St. Ottilien, der zuvor viele Jahre Seelsorger in Dachau war, mündete in den Besuch bei den Karmelschwwestern neben dem ehemaligen KZ-Gelände. Die liebevollen Worte von Mutter Priorin

Katharina und die Teilnahme an der Mittagshore bei den Schwestern waren wie eine Erlösung. Bei der Stadtführung in Augsburg, wohin die letzte gemeinsame Ausflugsfahrt ging, hatte es den Mädchen besonders die Fuggerei angetan. Beim Abschied am Flughafen äußerten die Schülerinnen den Vorschlag, solch eine Siedlung in St. Ottilien zu gründen – natürlich für die Gruppe selbst –, die „BAPPerei“. Ein gutes Zeichen, dass der Austausch gelungen war, boten ebenso die wunderbaren Rückmeldungen „my most unforgettable experience“ der Mädchen bei der Abschiedsparty am vorletzten Tag. Das Wörtchen „love“ fiel oft. Unsere deutsche Gruppe freut sich auf Ende Juli: Dann wird P. Theophil mit Kollegin Renate Dietzel und den 17 deutschen Schülerinnen nach Manila fliegen, und die Philippinas werden sich wunderbar revanchieren! ■



Mit den Ottilianer Lehrerinnen Renate Dietzel und P. Theophil Gaus OSB:
Die Friedensbotschafterinnen aus Manila

Rund um die Erzabtei

Neues aus Sankt Ottilien



ZEITLICHE PROFESS BR. ELIAS

Am 4. Februar hat Br. Elias für zwei Jahre seine Zeitlichen Gelübde abgelegt. Über seinen Weg ins Kloster schreibt er:



Ich bin 1972 in München geboren, und in Lahr/Schwarzwald bei Freiburg im Breisgau aufgewachsen. Vor dem Klostereintritt habe ich in Alaska, in Nordnorwegen und auf Spitzbergen in der Polar- und Klimaforschung gearbeitet, einige Jahre davon auch als Stationsleiter in der Forschungsstation in Ny-Ålesund, Spitzbergen. Nach der Schulzeit hatte ich mich von der Kirche eher etwas entfernt, habe dann aber vor allem durch die Begegnung mit dem kontemplativen Weg einen ganz neuen Zugang zurück zum christlichen Glauben gefunden. Sehr prägend war für mich auch die Begegnung mit der atemberaubenden arktischen Natur, die für mich eine Art spiritueller Wüsten- und Gotteserfahrung war, vielleicht wie bei den ersten Mönchen. Nachdem ich in einem Zeitungsartikel über das Klosterleben gelesen hatte, wuchs über mehrere Jahre die Faszination für diesen Lebensweg, in dem man sich voll und ganz auf die Gottessuche ausrichtet.

Ich bin 2005 in St. Ottilien eingetreten und – sicherlich auch wegen einiger falscher und idealisierter Vorstellungen – 2009 wieder nach Norwegen zurückgekehrt. Im Nachhinein sehe ich aber, dass mich das Klosterleben nie wirklich losgelassen hatte. Als ich Ostern 2016 mal wieder in Ottilien zu Besuch war, stand es plötzlich ganz selbstverständlich und unspektakulär vor mir, dass dieses Leben meine Heimat ist. Seit September 2016 bin ich wieder in St. Ottilien, und es fühlt sich tatsächlich so an, als ob ich nie wirklich weg gewesen wäre. ■

DER RHABANUS-MAURUS-ABEND DER LEHRER UND MÖNCHE

Dr. Stefan Straub, Lehrer am Gymnasium St. Ottilien für Religion und Deutsch über das traditionelle Treffen im Februar:

Schlage ich meinen Notizkalender für das neue Jahr zum ersten Mal auf, so streiche ich mir als eines der ersten Fixdaten den 4. Februar dort rot an. Dann ist nämlich der liturgische Gedenktag für den heiligen Rhabanus Maurus (780–856), Namensgeber unseres Gymnasiums, wieder einmal gekommen. Dieser Mönch war ja nicht nur der Schöpfer (oder zumindest Überlieferer) des berühmten Pfingsthymnus „Veni creator spiritus“, sondern ihm wurde auch der Titel „Erster Lehrer Germaniens“ zugesprochen – ein großer Gelehrter tatsächlich, denn er trieb während des Durcheinanders nach der Reichsteilung die „karolingische Renaissance“ weiter voran und schuf maßgeblich die geistigen gemeinsamen Grundlagen Europas mit.

Aber was hat das alles mit meinem Kalender zu tun? Genau an diesem Tag nämlich sind alle Lehrkräfte, aber auch Mitglieder des Elternbeirats und die SchülersprecherInnen abends zum gemeinsamen Vespergebet und anschließend zum Büffet ins Kloster eingeladen! Man stelle sich das vor: Einmal im Jahr sitzen wir alle beisammen an den langen Holztischen des Refektoriums, lauschen den erwärmenden Begrüßungsworten des Abtes, genießen die klösterlichen Speisen und dann, ja dann beginnt das wirklich Schöne dieser Stunden. Am Tisch kommen wir miteinander ins Gespräch – Mönche und LehrerInnen, und nach den ersten, noch



Vortrag von Abtprimas em. Notker Wolf: „Bildung und Schule im internationalen Blick.“

etwas scheuen Höflichkeitsfloskeln werden sehr schnell auch Herzensangelegenheiten zum Thema. Vor zwei Jahren beklagte ein schon etwas betagter Bruder die schwindende Spiritualität in der Welt, und ich konnte ihm tröstend von meist religiös wachen SchülerInnen in meinen Stunden berichten; im letzten Jahr gesellte ich mich zu einem noch jungen Benediktiner, der schon bald voller Freude und über das ganze Gesicht strahlend von seinem Weg ins Klosterleben

schwärmte, während ich – ganz in meiner Vaterrolle – begeistert die schönen Familienerlebnisse ausmalte. Wir beide gingen dann am Ende des Abends beglückt auseinander – im Bewusstsein, dass wir beide die richtigen Wege für unser Leben gefunden hatten. Was für ein Geschenk ist dieser Tag! Und wie sehr verwirklicht er doch das benediktinische Ideal von gelungener Gastfreundschaft Jahr für Jahr. ■

Höre auf Deinen Grundton

Bevor ich mit meiner Gitarre spiele, muss ich sie stimmen. Sie reagiert sehr sensibel auf Ortswechsel und Temperaturunterschiede. Wenn schon Gitarrensaiten so sensibel reagieren, um wieviel mehr wir beseelten Menschen.

Text: Erzabt Wolfgang Öxler OSB

Gut gestimmt



Wir wollen unsere Verstimmungen und Stimmungsschwankungen oftmals nicht wahrhaben. Mit einem stumpfen Herzen verlieren wir das Gefühl für das, was mit uns und um uns geschieht. Ein „verstimmter“ Christ ist nicht authentisch und daher wenig überzeugend. Mit einem verstimmten Instrument kann man nicht spielen. Wenn ein Instrument verstimmt ist, nützt es nichts, noch inbrünstiger zu spielen. Das Verkehrte kann nicht durch ein noch höheres Maß an Einsatz wettgemacht werden. Ein „Mehr“ an Kraftanstrengung bringt unser Leben nicht zum Klingen. Ja, wenn es denn beim Menschen so leicht wäre, ihn wie eine Gitarre einzustimmen. Man bräuchte nur an der Mechanik drehen und schon wäre alles klar. Bei der Gitarre richten wir uns nach dem Kammerton A. Für uns Mönche ist der Kammerton: Jesus Christus! Fünfmal am Tag gehen wir an diesem Kreuz vorbei, unter dem ich mit der Gitarre stehe. Dieser gekreuzigte Heiland am Baum des Lebens will uns auf seine Liebe einstimmen. Wir dürfen vor IHM dasein mit unseren Misstönen und den klingenden Tönen, den lauten und leisen Tönen, den klagenden und jammernden Tönen. Im Chorgebet versuchen wir dann, den gemeinsamen Ton zu halten. Auch eine Klostergemeinschaft muss sich jeden Tag aufeinander einstimmen und sich ausrichten an dem Kammerton: der da Liebe heißt.

Dreiklang Mensch – Mitmensch – Gott

Was nützt dem Menschen die körperliche Gesundheit, wenn er mit Gott nicht im Einklang ist oder mit sich selbst oder mit aller Welt uneins ist? Wenn Jesus heilt, hat er das Wohl des ganzen Menschen im Sinn. Er hat im Blick, was wir in unserer Fixierung auf den Körper oft vergessen. Mein Leben soll vor Gott zum Klingen kommen. Beim Singen der Psalmen sollen Herz und Stimme in Einklang sein. (RB 19,7) Verrät uns doch der Klang der Stimme viel über die Räume des Herzens. So bezeichnet Jesus die Pharisäer in Anlehnung an den Propheten Jesaja als Heuchler. „Das Volk ehrt mich mit den Lippen, aber sein Herz ist weit weg von mir.“ (Mk 7,6) Wenn auf Dauer der Verstand eine andere Sprache spricht als mein Herz, dann werde ich daran erkranken. In lustiger Art sage ich oft zu den Menschen: „Schauen Sie auf den Kopfsalat, der hat sein Herz im Kopf.“ Wie ist das in meinem Leben? Ist mein Leben stimmig? Das ist es wohl, was das Wort Sünde bedeutet, wenn Menschen getrennt mit sich, getrennt von den Mitmenschen und getrennt von Gott leben. Dabei geht es um mehr, als das Böse zu meiden, keine offensichtlichen Sünden zu begehen, die mein Gewissen belasten. Es geht um den Einklang mit mir selbst, mit den Mitmenschen und schließlich mit Gott.

➤ „Kehrt um!“ sollte uns als erstes dazu animieren, zu etwas Schönerem zurück zu kehren, das wir bereits einmal besaßen, das uns aber irgendwie verloren gegangen ist. In der Umkehr es wiederfinden, dazu sind wir eingeladen, z.B.: in der Hinkehr zur ersten Liebe und zum alten Schwung, der uns einmal beseelte; im Sich-Hinkehren zu jener Leidenschaft, mit der wir uns für dies und jenes Gute früher eingesetzt haben; die Glut wieder finden, mit der wir einmal beten konnten; unser Feuer des Herzens und der Seele neu entzünden; uns wieder

jenem guten Geist öffnen, der uns Weite des Denkens und ein offenes Herz schenkt.

➤ Umkehren, indem ich den Blick auf mich wende und sehe, wie viel Freude ich anderen machen könnte, ohne mich dabei übernehmen oder völlig verausgaben zu müssen, wahrnehmen, wem ich etwas wert bin, wer sich über eine Freundschaft mit mir freuen würde, mit wem ich etwas unternehmen könnte, weil wir uns in unseren Vorstellungen gleichen.

➤ Umkehren zu mir selbst; die Melodie meines Herzens wahrnehmen und spüren, wieviel Kraft in meiner Seele liegt, obwohl ich vielleicht körperlich gar nicht so stark bin.

➤ Umkehren, ohne gleich auf Sünde und Versagen zu schießen, könnte sich in die Richtung vollziehen, dass ich die Melodien von anderen Menschen wieder neu entdecke:

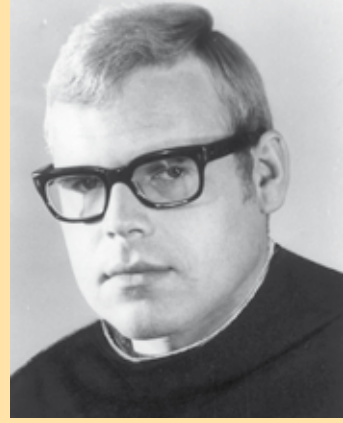
- bei Menschen mit einer positiven Einstellung zum Leben;
- bei Menschen, die ihr Glück auch mit mir teilen würden;
- bei Menschen mit einer liebenswürdigen Art und großen Offenheit.

Es braucht eine Kultur der Ruhe, der Achtsamkeit für sich selber. „Ora et labora!“ – „Bete und arbeite!“ nannte es der heilige Benedikt. Ich brauche den sinnvollen Wechsel von Arbeit und Ruhe, von Geselligkeit und Alleinsein, von Reden und Schweigen, von Aktivität und Gebet. Ich muss immer wieder neu lernen, mir auch während des Tages Momente der Ruhe und der Besinnung zu gönnen, ohne mir gleich nutzlos oder faul vorzukommen. Denn nur so kann ich auch immer wieder lernen, im Sinne Gottes ganz und gar – mit Körper, Geist und Seele – Mensch zu sein! ■



RIDICULA CLAUDICULA - Humorvolles aus dem Kloster

Erinnerungen an Ottilianer Persönlichkeiten und Begebenheiten
Folge XXI: P. Alexander Vollmann



Mit P. Alexander Vollmann aus Illertissen drückte ich ab unserem Eintritt in das Missionsseminar von St. Ottilien 1953 die Schulbank. Wir Freunde traten miteinander 1962 in das Kloster ein und studierten zusammen Philosophie in St. Ottilien und Theologie in München. Nach unserer Priesterweihe in dem berühmst-berüchtigten Jahr 1968 trennten sich unsere Wege. Er durfte in unsere Mission nach Venezuela ausreisen. Ich musste voller Neid zu Hause bleiben und wurde am Ort meiner Jugendsünden, im Missionsseminar, als Erzieher und Lehrer eingesetzt.

Kaum eingewurzelt in unserer damaligen Abtei San José in Caracas, widmete sich P. Alexander voller Eifer und Hingabe den Ärmsten in einem Barrio unserer Pfarrei San Benito. Er baute ein effektives System von Kinderbetreuung und Erwachsenenbildung auf, das bis heute durch einen exzellenten Helferkreis vor Ort und hier in Deutschland funktioniert. Mit knapp 40 Jahren kehrte er schwer krank im Sommer 1982 mit einem Lungenkrebs nach Deutschland zurück. Er konnte die Klinik, die er nach seiner Ankunft sofort aufsuchen musste, bis zu seinem Tod am 4. Januar 1983 nicht

mehr verlassen. Schwer litt er daran, je weiter die Krankheit fortschritt und sich mehr und mehr ein Zerfall seiner Kräfte einstellte, spüren zu müssen, nicht mehr an seinen geliebten und mit Leidenschaft betreuten Wirkungsort zurückkehren zu können.

Kurz vor seinem Sterben besuchte ihn einer unserer Klassenkameraden mit seiner Frau. Traurig und tief betroffen betraten sie das Krankenzimmer. Doch schon als er sie im Türrahmen erblickte, rief er ihnen entgegen: „Schaut nicht so traurig! Ich bin noch nicht gestorben!“

Buchtipps



Wo bitte geht's nach Königsberg?

Eine Wanderung von West nach Ost

Warum ausgerechnet zu Fuß von Köln nach Königsberg? Weil beides mit „K“ beginnt, es nicht immer der Jakobsweg sein muss und ein Besuch am Wirkungsort Kants fällig ist. Der weltliche Pilgerweg schließt unzählige Begegnungen und drei Bücher im Rucksack ein. Beim Wandern eröffnet sich auch die Kulturlandschaft zwischen Rheinland und dem früheren Ostpreußen mit ihrer reichen Geschichte und den Übergängen zwischen deutschen und slawischen Regionen.

CHRISTIAN
HEIDRICH

2017

406 Seiten
mit einer
Übersichtskarte

eos Verlag

19,95 Euro



Hat Jesus Fußball gespielt?

Fred und Emil treffen sich nachmittags oft zum Fußballspielen in ihrer Straße. Wenn nur Herr Kruzinna, der blöde Nachbar, nicht wäre! Der kann Kinder nicht leiden und fußballspielende schon gar nicht. Als eines Tages ein Ball in seinem Garten landet, rückt Herr Kruzinna ihn nicht mehr raus. Was sollen die Jungs nun machen? Da fällt Fred Zachäus ein, von dem er im Religionsunterricht gehört hat. Wenn an der Geschichte was dran ist, müssen sie doch nur nett zu Herrn Kruzinna sein, dann wird er ihnen den Ball sicher zurückgeben. Also schreiben Fred und seine Freunde einen Brief. Antje Damm führt den Konflikt zwischen den Kindern und dem Nachbarn parallel zur biblischen Zachäusgeschichte. Diese inspiriert die beiden Freunde zu einem ungewöhnlichen Lösungsansatz, der für Fred tatsächlich in einem kleinen Wunder endet.

ANTJE DAMM,
ILLUSTRIERT
VON KATJA
GEHRMANN

2016

64 Seiten

ab 6 Jahre

Moritz Verlag

9,95 Euro

Diese und andere Bücher/CDs finden Sie im Klosterladen St. Ottilien täglich geöffnet · Telefon: 08193 71318.

Preisrätsel

Impressum

Die Missionsblätter werden von den
Missionsbenediktinern von
St. Ottilien und Schweiklberg mit vier
Ausgaben im Jahr herausgegeben.
Das Entgelt erfolgt
auf freiwilliger Basis.

Das nächste Heft erscheint
17. Juni 2017

Der Standpunkt der Autoren
entspricht nicht unbedingt
der Meinung der Redaktion.

Herausgeber Missionsprokura
P. Maurus Blommer
Telefon 08193 71-821
Anschrift der Redaktion:
Stefanie Merlin
Erzabtei
86941 St. Ottilien
mbl@ottilien.de

Diese Ausgabe hat Ihnen gefallen?
Sie möchten Kritik loswerden oder uns
Ihre Meinung zu einem Artikel schreiben?
Wir freuen uns auf Ihre Zeilen, gleich ob
sie uns per Post oder Email erreichen.

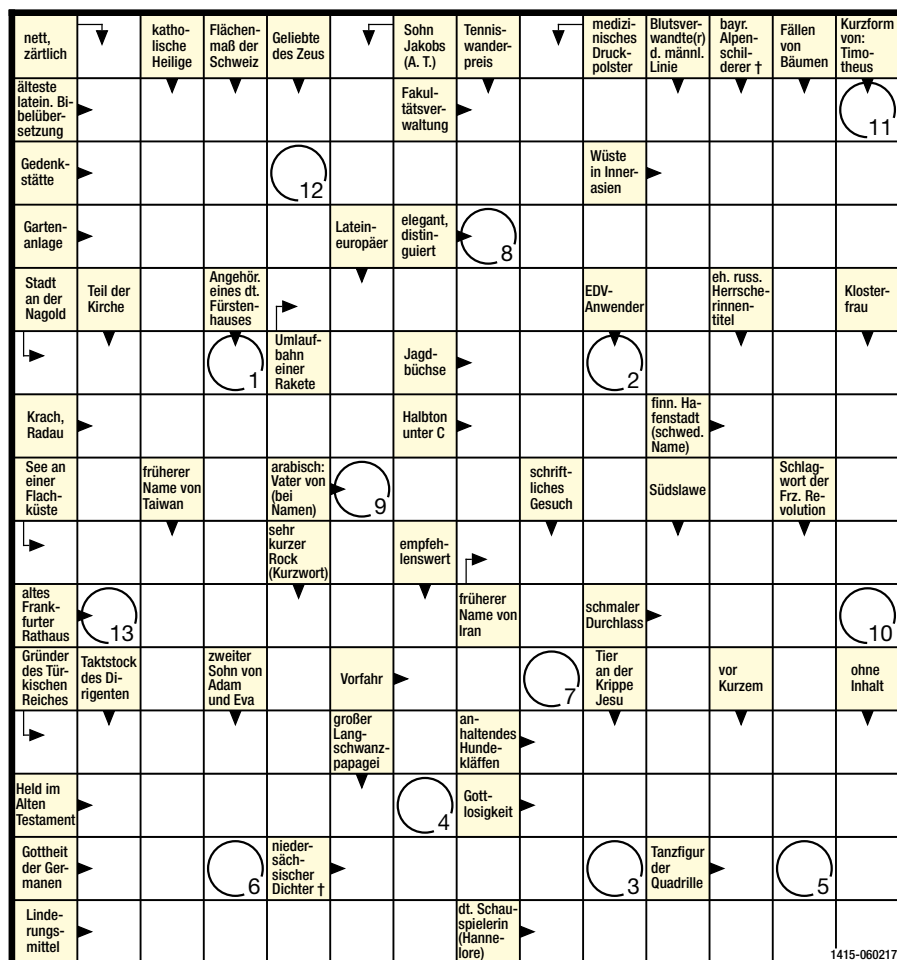
Wenn Sie unsere Arbeit
unterstützen wollen:
Spendenkonto Missionsprokura
Sparkasse Landsberg
Kto.-Nr. 14 654 • BLZ 700 520 60
IBAN DE89 7005 2060 0000 0146 54
BIC BYLADEM1LLD

Druck: EOS Klosterdruckerei St. Ottilien
Verlag: EOS-Verlag
Mitglied im



Bildnachweis:
Titelbild: Abtei Inkamana
S. 2: Br. Cassian Jakobs OSB
S. 4/5: Br. Ansgar Stüfe OSB, Br. Cassian Jakobs OSB
S. 6: Br. Ansgar Stüfe OSB
S. 7: Abtei Inkamana
S. 8: P. Christian Temu OSB
S. 9: P. Christian Temu OSB, S. Merlin
S. 10: Br. Simon Stubbs OSB, Archiv Tigoni
S. 11: Ap Jeremias Schröder OSB, Br. Simon Stubbs OSB
S. 13: Bauernhofmuseum Jexhof, Bezirksmuseum Dachau
S. 14: S. Merlin
S. 15: R. Löbhard, Aktion Hoffnung
S. 17: RMG St. Ottilien
S. 18: Br. Cassian Jakobs OSB
S. 19: S. Merlin
S. 20: Br. Cassian Jakobs OSB
Rückseite: Br. Cassian Jakobs OSB

missionsblätter 1/2017



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----	----

- 1. PREIS:** Dem Leben Farbe gegeben. Jahreslesebuch mit 52 Bildern von Sieger Köder
- 2. PREIS:** Regelrecht verrückt. Die Benediktsregel für Optimisten
- 3. PREIS:** Limonadenrezepte für Zitrontage. Jeder Tag verdient seine Chance von Max Lucado
- 4. PREIS:** Übrigens, das Leben ist schön. Entdeckungen auf der Rückseite des Selbstverständlichen von Lorenz Marti
- 5. PREIS:** Den Heiligen auf der Spur. Reiseführer zu Wallfahrtskirchen, Wirkungsstätten und Reliquien

EINSENDESCHLUSS: 28. APRIL 2017

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Redaktion Missionsblätter
Missionsprokura Erzabtei St. Ottilien
86941 St. Ottilien

Die Gewinner des letzten Rätsels
Lösungswort: Stundengebet

1. Preis: W. Steigermann, Homburg
2. Preis: B. Kellerer, Knodorf
3. Preis: A. Thome, Mannheim
4. Preis: K. Muigg, Terfens, (Ö)
5. Preis: A. Hofer, Taufkirchen/Vils

Herzlichen Glückwunsch!



Termine & Veranstaltungen in Sankt Ottilien

GOTTESDIENSTE		KURSE		KULTUR	
9. April 09:00 Uhr	Palmsonntag Segnung der Palmzweige an der Ottilienkapelle Pontifikalamt mit gesungener Passion	3.4., 4.4., 5.4. jeweils von 09.00 bis 16.00 Uhr	Einkehrtage für Frauen Erzabt Wolfgang Öxler OSB	14. April 10.00 Uhr	Kreuzwegandacht „Le chemin de la croix“ – Kreuzweg von Marcel Dupré mit Texten von Paul Claudel – Prof. Norbert Düchtel – Klosterkirche
13. April 19:00 Uhr	Gründonnerstag Messe vom Letzten Abendmahl mit Fußwaschung Nächtliche Anbetung in der Unterkirche	7.4. – 9.4.	„Wo die Liebe wohnt, blüht das Leben auf“ Österlicher Blumenschmuck und Gebinde Br. Fabian Wetzler OSB	bis 17. April	Ausstellung „Empfindungen, erinnert im Stillen ...“ – Bilder von Marlen Labus. Klostergalerie
14. April 10:00 Uhr 15:00 Uhr	Karfreitag Kreuzweg-Meditation Feier vom Leiden und Sterben Christi	8.4. 09.00 bis 16.00 Uhr	Einkehrtag für Männer P. Klaus Spiegel OSB	23. April 15.30 Uhr	Kammerkonzert Frühlingsmelodien aus St. Ottilien – Olga Papikian und Simon Nadasi. Rittersaal im Exerzitienhaus
15. April 22:00 Uhr	Karsamstag Feier der Osternacht	6.5. 09.30 bis 16.00 Uhr	Unterwegs in der Umgebung von St. Ottilien Tageswanderung mit Impulsen Dr. Petra Altmann, Br. Matthäus Mayer OSB	7. Mai 12 Uhr	Kulturfahrt KulturRäume zwischen Lech und Ammersee – Rochlhaus und St. Wolfgang in Thaining, Anmeldung unter odilo@ottilien.de
16. April 09:15 Uhr 17:30 Uhr	Ostersonntag Pontifikalamt Pontifikalvesper	7. – 12.5.	„Dein Wort ist mir Glück und Herzensfreude!“ Bibliolog – Exerzitien Dr. Katrin Brockmüller, P. Klaus Spiegel OSB	14. Mai 15.30 Uhr	Orgelkonzert „Te Deum“ Festliches Konzert zum Muttertag zugunsten des Kinderhospizes in Bad Grönenbach. Klosterkirche
1. Mai 20:00	Patrona Bavariae Lichterprozession zur Waldkapelle	19. – 26.5. oder 16. – 24.6.	„Neige das Ohr deines Herzens“ Kontemplative Exerzitien P. Klaus Spiegel OSB	4. Juni 15.30 Uhr	Konzert Orgel-Vesper zum Pfingstfest. Klosterkirche
21. Mai 19.00 Uhr	Sonntagabend-Eucharistiefeier mit dem Chor ottiliAcapella. Schulkirche St. Michael	9. – 11.6.	Lectio Arcadica Abt Jeremias Schröder OSB, Stefan Klotz	18. Juni 15.30 Uhr	Konzert „Missa St. Ottilia“ – Münchner Frauenchor. Klosterkirche
25. Mai 09:15 Uhr 17:30 Uhr	Christi Himmelfahrt Konventamt Vesper	14. – 18.6.	Er-fahren – Radwanderwoche im Fünf-Seen-Land mit geistlichen Impulsen P. Timotheus Bosch OSB	Kloster auf Zeit 2017: 18. April bis 23. April 4. September bis 10. September klosteraufzeit@ottilien.de	
4. Juni 09:15 Uhr 17:30 Uhr	Pfingstsonntag Pontifikalamt Pontifikalvesper	Klosterführung jeden Sonntag um 14.00 Uhr, Treffpunkt: Eingang zur Klosterkirche.			
15. Juni 08:30 Uhr 17:30 Uhr	Fronleichnam Pontifikalamt mit Prozession Pontifikalvesper				